

## Der Antheil Basels an dem Hussitenkrieg von 1421

Autor(en): Albert Burckhardt-Finsler

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1884

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/59a8ffc5-97d3-47cc-9fee-de2f590e1108>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Der  
Antheil Basels an dem Hussitenkrieg  
von 1421.

Von  
Albert Burckhardt.

---

Am sechsten Juli des Jahres 1415 wurde zu Constanz Johannes Huß verbrannt. Die Väter des Concils glaubten damit der ganzen Bewegung, welche in Böhmen entstanden war, die Spitze abzubrechen; allein aus der glimmenden Asche des Scheiterhaufens sollte bald eine Lohe emporsteigen, welche ganze Länder ergriff, und welche nur mit vielem Blute konnte gelöscht werden. Das gesammte böhmische Volk, Adel, Bürger und Bauern, vereinigte sich, um die vom Concil angethane „ewige Kränkung und Schmach“ zu rächen. König Wenzel war jedesfalls nicht der Mann, welcher dem einmal entfesselten Element hätte Einhalt gebieten können. Die Aufregung nahm von Tag zu Tag überhand, immer allgemeiner wurde die Forderung, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt genießen zu dürfen, woran sich dann eine Menge Neuerungen weitgehendster Art anschloß. Der offenkundige Bruch mit der bestehenden Ordnung geschah am 30. Juli 1419, an welchem Tage zu Prag

nach alter böhmischer Sitte sieben hussitenfeindliche Rathsherren zu den Fenstern des Neustädter Rathhauses hinabgestürzt wurden. Wenige Tage darauf starb König Wenzel, sein Tod war das Zeichen zur allgemeinen Anarchie. Der deutsche König, Sigismund von Ungarn, war als Bruder des Verstorbenen der nächstberechtigte Erbe; jedoch wollte begreiflicher Weise der entschlosseneren heftigere Theil des Volkes nichts von dem Manne wissen, dessen Treulosigkeit einst Huß seinen Feinden aufgeopfert hatte. Zu dem kirchlichen Gegensatze gesellte sich der politische, die Böhmen verlangten nicht nur Befreiung vom Papstthum, sondern auch vom Deutschtum; nationale Selbständigkeit in Kirche und Staat war das Lösungswort derjenigen Partei, welche die Bewegung leitete, und die nun mit Sturmesschritten ihrem Ziele entgegeneilte. Schon hatten in der Hauptstadt blutige Straßenkämpfe stattgefunden, als Sigismund nach Beendigung des Türkenkrieges im December 1419 in Brünn erschien und die Huldigung der böhmischen Stände vornahm. Er gedachte nun mit aller Strenge gegen die Ketzer einzuschreiten, und seine ersten Regierungshandlungen waren dazu angethan, ihm auch die Herzen derjenigen zu entfremden, welche sich bisher noch auf seine Seite gestellt hatten. Im Januar 1420 wurde ein von vielen hohen Herren besuchter Reichstag zu Breslau abgehalten, und hier kamen hauptsächlich auch die Maßregeln zur Sprache, welche gegen die Böhmen zu ergreifen seien. Der Papst Martin V. willfahrte dem König durch die Predigt des Kreuzzuges gegen die Hussiten, wobei das gesammte Reich seine Truppen dem Oberhaupte zur Verfügung stellen sollte. Allerdings kam nun ein gewaltiges Heer zum Kriege gegen Böhmen zusammen, 150,000 Mann sollen vor Prag sich unter Sigismunds geheiligte Fahnen gestellt haben; aber die Erfolge entsprachen keineswegs dieser großen Anzahl von

Kämpfern. Die Hussiten, geführt von Johannes Ziska und Nicolaus von Huß, blieben fast auf allen Punkten Meister, so daß schon im Sommer 1420 das ganze Unternehmen als vollständig gescheitert mußte aufgegeben werden, und das Kreuzheer sehr schnell sich verlor. Nichtsdestoweniger nahm der Krieg seinen Fortgang, die königlichen Truppen wurden überall zurückgedrängt, Sigismund selbst erlitt eine empfindliche Niederlage vor Prag, die entsetzlichsten Gräueltthaten waren an der Tagesordnung, Böhmen schien auf immer für die deutsche Herrschaft verloren zu sein. Unter solchen Umständen suchte Sigismund noch einmal Hilfe bei dem Reiche, und zwar sollten besonders auch die Städte an dem Gott wohlgefälligen Zuge sich theiligen.

Am zweitletzten Tage des Jahres 1420 wurde aus Brüg am Südsüdabhange des Erzgebirges die Einladung an die Reichsstände erlassen, auf den 13. April kommenden Jahres sich in Nürnberg einzufinden, damit ein gemeinsames Vorgehen gegen die Hussiten könnte besprochen werden, „von des unglaube wegen der in Behem sich erhaben hat und userstanden ist . . . sindtemal soliche sachen die gemeyn cristenheyt anruret und die crone zu Behem die ein merklich und wirdig glib des heiligen riches ist“. Dieses Schreiben gelangte auch in unsere Vaterstadt, und man kann sich wohl vorstellen, daß trotz allem Eifer für den christlichen Glauben der Rath sein Hauptaugenmerk sofort darauf richtete, wie man am ehesten diese Forderung des Königs umgehen könnte. Freilich war vereinzelt die Stadt Basel nicht im Stande, dem Oberhaupte des Reiches Troß zu bieten, um so freudiger wurde daher ein Schreiben der getreuen Schwesterstadt Straßburg begrüßt, welche Basel zu einem Städtetag einlud, damit man gemeinsam die an Sigismund zu richtende Antwort berathen könne. Auf dem Tage

zu Straßburg wurde Basel durch den Oberstzunftmeister Hug zur Sonnen und den Bürgermeister Hans Ludman von Rotberg vertreten; von diesen scheint hauptsächlich der letztere, wenn schon dem Adel angehörig, den Abgeordneten einen sehr günstigen Eindruck gemacht zu haben; denn als die Versammlung eine Beschickung des Nürnberger Reichstages durch je zwei Städteboten beschloffen hatte, wurde an Basel sowohl von Straßburg als von Freiburg und Breisach die Bitte gerichtet, es möchte doch von hier aus Rotberg nach Nürnberg reisen „dann ime der stette anligende sachen kunder sint dann ieman anders“, Basel solle auch dieses Mal sich der Angelegenheit annehmen, meint Breisach, „wan ir nun die sint, die biezehar allen stetten gross lieb und fruntschaft erzoiget hant.“ Auch die Kurfürsten, besonders die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, sowie der Pfalzgraf bei Rhein wandten sich damals an Basel mit der Anfrage, wessen man sich von seiner Seite zu versehen habe; jedoch begnügte sich der Rath damit, den Herren zu bezeugen, „daz sölicher ungloub, in dem kungrich zu Behem userstanden, uns von ganzem Herzen leid als billich ist“, jedoch ein Weiteres eröffnen könne man noch nicht, das werde dann Sache der Boten am Reichstage sein. Wir sehen daraus, wie behutsam der Rath in der ganzen Sache vorgieng.

Am zweiten April, Mittwochs nach Quasimodogeniti, frühmorgens machten sich die Basler Boten, Bürgermeister von Rotberg und Alt-Oberstzunftmeister Hug zur Sonnen auf den Weg; ein besonderes Geleite war nicht verlangt worden, mit keinem Fürsten, durch dessen Gebiet der Ritt gieng, war Basel in Fehde begriffen, und das Königwort Sigismund gewährte in diesem Falle genügende Sicherheit. In Freiburg stießen die Gesandten der übrigen oberrheinischen Städte mit den Baslern zusammen, und so wurde denn gemeinsam der Weg durch

Schwaben und Franken zurückgelegt, und am 14. April langte man in Nürnberg an, wo auch schon auf vorhergehende Anfrage beim Rathe ein Quartier in Bereitschaft stand.

Jedessfalls wurden unsre Boten von den Nürnbergern recht gut aufgenommen, wenigstens findet sich in der Stadtrechnung Nürnbergs als Ausgabe verzeichnet „propinavimus den von Straßpurg, den von Basel, den von Priesach, den von Freiburg, den von Neumpurg, den von Emdingen 24 Qr.“ (1 Qr. d. h. Viertel = 2 Maß). Mit den Geschäften jedoch, derentwegen die weite Reise war unternommen worden, wollte es keinen rechten Fortgang nehmen, und zwar lag hieran die Schuld zunächst bei Sigismund selbst, welcher sich nicht zur bestimmten Zeit in Nürnberg einstellte. Auch bei diesem Anlaß kennzeichnet sich recht deutlich die luxemburgische Politik in ihrer ganzen Unzuverlässigkeit, jene Politik des ewigen Hinhaltens, der großen Pläne und der mangelnden Mittel, der egoistischen Selbstsucht ohne Treue und Beständigkeit. Vergebens erwartete man Sigismund von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde, so daß die Städteboten bald anfangen, ungeduldig zu werden und an die Abreise zu denken. Der Vertreter des Königs, der Bischof Georg von Passau, hatte daher eine sehr undankbare Aufgabe, als er sich anschickte, an seines Herrn Stelle mit den Gesandten zu unterhandeln. Er suchte den König und sein Ausbleiben mit dem für Sigismund so schlimmen Verlaufe des Hussitenkrieges zu entschuldigen, er werde gewiß in kurzer Zeit eintreffen, einstweilen hingegen sei bei dem Umfang der Bewegung in Böhmen seine Anwesenheit auf dem Kriegsschauplatz durchaus nothwendig, „denne die sachen, den cristenglauben antreffende, si der allergrösten sachen eine, die ie kein man horte gedenken, denn die geburen in den landen sprechent den herren, den edelen und den gewaltigen:

„brüder“. Die anwesenden Fürsten und Städte möchten daher berathen, in welchem Umfange die Hilfe zu erfolgen habe, damit man bei der bevorstehenden Ankunft des Königs über die wichtigsten Dinge schon im Klaren sei. Die Angelegenheit wegen der Hussiten oder Wicleffen, wie sie auch nach dem englischen Vorläufer der Reformation genannt wurden, war jedoch nicht der einzige Punkt, den die Basler und Straßburger auf dem Reichstag zu Nürnberg bereinigt wissen wollten, vielleicht noch mehr als die Glaubensstreitigkeiten in Böhmen drückte sie eine Fehde, welche in der nächsten Nähe der beiden ober-rheinischen Städte auszubrechen drohte, und welche von einem rechtgläubigen, deutschen Fürsten, dem Markgrafen Bernhard von Baden ausgieng. Deshalb verlangten Rotberg und Peter Zorn aus Straßburg noch eine besondere Audienz bei dem Bischof von Passau, um ihrer Städte Klagen ihm zu Händen Sigismund's vorzulegen. Jedoch hiesfür war jetzt nicht der geeignete Augenblick; die Städte wurden auf die Zukunft vertröstet, und als sie eine Urkunde zur Befräftigung ihrer Ansprüche hervorziehen wollten, bat sie der Bischof, sie möchten sich jetzt keine weitere Mühe geben, Sigismund werde nach seinem Erscheinen den Streit gewiß schlichten.

Nachdem am 18. April auch die Boten der schwäbischen Städte, sowie die Züricher und Konstanzer erschienen waren, wurde Tags darauf eine Berathung sämmtlicher Städteboten, es waren ihrer 44, abgehalten; eine Commission von 11 Mitgliedern, darunter auch Hans Ludman von Rotberg, sollte die gemeinschaftlichen Angelegenheiten vorberathen und dann wieder mit ihren Anträgen vor die große Versammlung treten. Viel Ersprießliches scheint bei diesen Sitzungen nicht herausgekommen zu sein, wenigstens melden uns die Quellen nichts von einem einheitlichen Vorgehen sämmtlicher Reichsstädte, und er-

fahren wir, daß zu Ende des Monats April eine städtische Gesandtschaft nach der andern den Heimweg antrat. Auch unsre Basler hatten der Stadt Nürnberg den Rücken gekehrt, und ließen sich durch einen Boten der Nürnberger, welcher ihnen zu Nördlingen meldete, der König werde sicherlich bald am Reichstag erscheinen, nicht zur Umkehr bewegen. Die Unzuverlässigkeit Sigismunds war eine allzu bekannte Thatsache, als daß sich die Basler noch einmal hätten täuschen lassen, und so setzten sie denn ihre Heimreise über Ulm unbekümmert fort.

Etwas mehr als die Städte hatten an dem Nürnberger Reichstag die Kurfürsten erreicht, indem sie einen Bund zur Bekämpfung der Hussiten abschlossen, in welchen auch die Städte sollten aufgenommen werden. In der That wurden am 28. April die Letztern um ihren Eintritt in den Fürstenbund angegangen, allein ihre Vertreter erklärten, sie wollten gerne die Angelegenheit daheim den Obern unterbreiten, jedoch seien sie nicht im Stande, zum Voraus eine Antwort zu ertheilen.

Am Ende der ersten Maiwoche langten die Basler Boten in ihrer Heimath an, die ganze Fahrt nach dem Reichstag kam die Stadt auf etwa 300 fl. zu stehen, allein es sollten nicht die letzten Unterhandlungen sein, welche Basel in dieser Sache zu führen hatte. Freilich wegen des Bundes mit den Kurfürsten war der Rath zu Basel bald im Klaren; denn schon am 13. Mai berichtete Hans Ludman von Rothberg den oberrheinischen Städten, daß Basel sich nicht mit den Fürsten verbinden werde, „und bedunckt uns, daz den stetten, in dissen Kreissen begriffen, nit kommelich sie der vereinunge nach demme und die inhalt mit den fursten inzegende.“ Hingegen wolle man gerne insoweit dem Wunsche der Fürsten gerecht werden, daß zu Stadt und Land ein Eid zur Bezeugung des rechten

Glaubens solle geschworen, und daß der Clerus zur Verurtheilung der böhmischen Kezerei auf den Kanzeln solle gehalten werden. Ferner wurden die befreundeten Städte ersucht, ihre Boten den 18. Mai zur Feststellung der endgiltig an die Kurfürsten zu richtenden Antwort nach Basel zu schicken. Merkwürdigerweise findet sich Straßburg nicht unter den Geladenen, während doch bisher immer in Uebereinstimmung mit demselben war von Seiten Basels vorgegangen worden. Wir können den Grund dieser Handlungsweise zwischen den Zeilen herauslesen. Basel suchte damals immer mehr sich den eidgenössischen Städten zu nähern und neben Bern und Solothurn hoffte man jetzt besonders auch mit Zürich freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen; dies aber mochte bei der bekannten Zurückhaltung der Eidgenossen den Reichsstädten gegenüber verhindert werden, wenn auch das mächtige Straßburg an den Verhandlungen Theil nahm. Trotz dieser Vorsichtsmaßregel erschienen die Eidgenossen dennoch nicht am 18. Mai zu Basel, allein auch die anwesenden Boten aus dem obern Elsaß und dem Breisgau konnten sich nicht vollständig einigen, so daß schließlich Basel eine selbständige Antwort an die zu Oberwesel versammelten Kurfürsten ergehen ließ, in welcher mit Entschiedenheit der Beitritt zum Fürstenbunde abgelehnt wurde. Dagegen wurde versprochen, Basel wolle alle diejenigen auf das Empfindlichste strafen, welche dem Christenglauben zuwiderhandelten. Die Fürsten möchten sich dieser Absage wegen nicht erzürnen, und nicht etwa auf bösen Willen der Basler schließen, sei man doch geneigt, bei einem Zuge gegen die Hussiten auch dasjenige zu leisten, „was wir denn mit bescheidener Hilfe nach unserm vermögen und erzugen darzu auch getun köndent und möchtent.“ Man sieht aus dieser Antwort, daß Basel sich mit Recht hütete, durch Eintritt in einen Herrenbund seine

reichsfreie Stellung zu gefährden und dabei Gefahr zu laufen, sich den König Sigismund, den gegebenen Freund der Städte, zu entfremden. Die Kurfürsten, welche ähnliche Antworten auch von den übrigen Städten erhielten, drangen nicht weiter auf deren Beitritt, sondern beschränkten sich darauf, dieselben anzufragen, in welchem Umfang man die Hilfeleistung für den Ende August zu eröffnenden Feldzug erwarten dürfe. Zur Beantwortung dieser Frage sollten auch die städtischen Abgeordneten im Juni zu Mainz eintreffen. An dieser Versammlung nahm Basel keinen Antheil, in einem Schreiben an die Räte der Kurfürsten entschuldigt sich die Stadt wegen ihres Ausbleibens mit vielfachen Streitigkeiten, welche ausgebrochen seien, sowie mit dem Umstande, daß Bischof Hartmann Münch von Münchenstein sowohl, als die Stadt Straßburg von Basel Hilfe verlangten. Auch sei man durch den Säckingerkrieg des Jahres 1415, welcher für den König unternommen wurde, in beträchtlichen Schaden gekommen, so daß jetzt nicht so viel könne geleistet werden; immerhin wolle Basel Gott. zu Lob, dem römischen König und den Kurfürsten zu Ehren und der Christenheit zur Stärkung „zu dem gezogen dienen mit zehen glesen wol ufgerüstet mit pheriten hengsten und harnesch . . . und söllent uns wol getruwen daz uns uf dise Zit der dienst swer genug ist und me tünd denn wir vermögent.“ Bald nach dem Abgang dieses Briefes wurden zu Basel die nöthigen Vorkehrungen zur Ausrüstung des Contingentes getroffen, nachdem schon vorher im ganzen Bisthum der Kezereid war verlesen und dessen Beschwörung von Bürgern und Landleuten bei 1  $\text{fl}$  Strafe war verlangt worden. Um das Volk noch mehr gegen die Hussiten zu entflammen, wurde ein rührendes Schreiben der Stadt Tachau von den Kanzeln mitgetheilt; in demselben bitten unter Darstellung der hussitischen Gräu-

thaten die Tachauer das Reich um Hilfe gegen den gemeinsamen Feind des Glaubens. Nun begnügte man sich aber nicht mit dieser billigen und unschädlichen Demonstration gegen die Böhmen, im Juli waren auch die Rüstungen beendigt. Die 10 Glesen, von denen diejenige des Hauptmanns 7, die übrigen 4 Pferde zählte, wurden unter das Commando des Rathsherrn und Ritters Burkard ze Rin gestellt, dieser erhielt für seine Glese täglich 3 fl., die übrigen je 1½ fl. Sold, auch wurde dem Anführer seine Habe versichert und sämtlichen Theilnehmern noch eine „Ausrüstung“, wohl ein Trinkgeld, versprochen. Zum 26. Juli findet sich in dem Rechnungsbuch der Stadt folgender Posten: „Item so sind geben dem hauptmann und den nün spießern, so an die hussen riten soltent 550 Gld. nemlich dem hauptmann 100 und iegklichem Spieß 50 Gld. uf den ersten monat, facit 582 ₰ 20 dn.“ Daß auch damals schon auf das gute Aussehen der Basler Truppen etwas gegeben wurde, beweist sodann der Eintrag zum 2. August: „Item 8 β umb zwo vanen uf daz gezelt und wagen den soldenern.“ Diese 50 Mann, welche Basel stellte, mögen uns als eine sehr kleine Schaar erscheinen, allein nach damaligen Begriffen und Umständen war es doch eine recht ansehnliche Leistung von Seiten unsrer Vaterstadt, wenn wir damit vergleichen, daß das viel größere, reichere und den Ereignissen unvergleichlich näher stehende Nürnberg sich begnügt hat, 115 Reiter und eine Kanone zu schicken, welche allerdings eine Steinkugel von zwei Centnern zu werfen im Stande war.

Der Sammelplatz des Heeres war die Stadt Eger, und hier erschien in der That ein Reichsheer, welches sich einerseits durch die große Anzahl seiner Streiter und durch die vornehme Abkunft seiner Anführer, andererseits allerdings auch durch seine

Buntscheckigkeit und Disciplinlosigkeit auszeichnete, singen doch die Flandrer schon in der Umgebung von Nürnberg an zu plündern, als ob die Bürger der Reichsstadt keine guten Christen gewesen wären.

Die Kenntniß der folgenden Ereignisse verdanken wir hauptsächlich einzelnen Berichten, welche Theilnehmer des Zuges, so ein Züricher und ein Elsässer, in ihre Heimath senden, und ferner einigen Briefen, welche der Magistrat Nürnbergs einigen befreundeten Regierungen hat zukommen lassen. Leider hat sich bis jetzt keine Aufzeichnung eines Baslers vorgefunden. In- dem wir die verschiedenen Nachrichten zusammenstellen, ergibt sich uns folgendes Bild der kriegerischen Unternehmung:

In den letzten Tagen des August wurde zu Eger Kriegsrath der versammelten Fürsten abgehalten; drei Kurfürsten waren persönlich bei dem Heere erschienen, ferner eine stattliche Anzahl von Bischöfen, mehrere Herzoge und eine Menge von Grafen, Freiherren und Rittern, die schwäbischen, bairischen und fränkischen Reichsstädte konnte man fast ohne Ausnahme wahrnehmen.

Am 28. August brach das zum mindesten 100,000 starke Kreuzheer von Eger in zwei Colonnen auf; die eine sollte nach der Stadt Ellenbogen marschieren, die andere über Königswart, einer südöstlich von Eger gelegenen Ortschaft, gegen Osten vordringen; am 31. August vereinigten sich die beiden Abtheilungen, um gemeinsam mit der Belagerung einiger festen Punkte zu beginnen. Wie zu erwarten war, wurde der Krieg auf das Grausamste von beiden Seiten geführt; von den Kurfürsten gieng der Befehl aus, „daz man im lant Beheim meniglich tot slahen sülle außgenommen kinder, die ir vernunft nicht haben.“ Von Anfang an zeigt es sich, daß für die Proviantierung des Heeres nicht hinlänglich gesorgt sei, ein

offener Markt war zwar in Eger verkündet worden, nichtsdestoweniger blieben die Lebensmittel theuer, und mußte den Leuten mit eindringlichen Worten verboten werden, Frauen mitzuführen, weil dadurch die Preise des Nöthigsten allzusehr in die Höhe getrieben würden. Besser dran waren die Contingente derjenigen Städte, welche von dem Kriegsschauplatze nicht allzuweit entfernt waren, wie die Nürnberger Truppen, denen der Rath mehrere Fässer Elsäßer und Frankenweins nachführen ließ. Auch Basel blieb wenigstens durch seinen Boten, einen gewissen „Frenklin“ in beständigem Verkehr mit seinen Kriegern, welchen zwei Monatssolde und 11 fl. „zu ufwehjel“ nach Böhmen nachgeschickt wurden.

Die ersten Feindseligkeiten galten dem Schloß Maschau südlich von Radan, als jedoch dessen Bertheidiger die Anstalten zum Sturm und die Büchsen gewahr wurden, ergaben sie sich, wodurch allerdings der Commandant mit einigen wenigen Glücklichen sein Leben rettete, während weitaus der größte Theil der Besatzung, d. h. etwa 80 Mann, von den Deutschen getödtet wurden. Ueberhaupt ging man mit den Kriegsgefangenen sehr summarisch um, alle, welche nicht deutsch verstanden, oder deren Aussehen einen Böhmen errathen ließ, wurden todt geschlagen und verbrannt; auf eine Prüfung des Glaubens ließ sich das Kreuzheer nicht ein, es hieß auch hier wie bei jenem Kreuzzug gegen die Albigenser: „Schlaget alle todt, der Herr kennet die Seinen schon.“ Von Maschau rückte das Heer vor die Stadt Radan, deren Einwohnerschaft unter sich des Glaubens wegen getheilt war. Die Hussiten fürchteten sich daher, eine Belagerung auszuhalten, zündeten die Stadt an und zogen sich gegen Saatz zurück; die katholischen Bürger hingegen öffneten die Thore der halb zerstörten Stadt und übergaben dieselbe dem Kreuzheer. An die Einnahme von Radan reihte sich die Besetzung

und Erstürmung noch mehrerer festen Ortschaften; allein trotz diesen Erfolgen des Heeres fing dessen Lage an, immer bedenklicher zu werden, da die Lebensmittel stets theurer wurden und auch der Borrath an Pulver zu schwinden begann. Aus den Nürnberger Aufzeichnungen erfahren wir, daß der Magistrat nicht müde wurde, seinen Truppen eine Wagenladung Weines um die andre zuzusenden; nehmen wir nun an, daß die Nürnberger hie und da einen Becher auch den übrigen Städtern kredenzt haben mögen, so reichte das doch nicht hin, um die an vielen Wein gewöhnten Kehlen der Schweizer und süddeutschen Söldner zu befriedigen, so daß der Zürcher Berichterstatter, nachdem er seinen Herren die kriegerischen Vorgänge erzählt hat, sich veranlaßt fühlt beizufügen: „wissent lieben herren daz ein eimer elseser oder lantwin gilt ob 30  $\text{fl}$ .“ darum, so fährt das Schreiben fort, möge der Rath nicht den „Kaseler“ zu Hilfe schicken, da derselbe jeden Tag für 2  $\text{fl}$  oder noch mehr Wein vertilgen würde. Verschlimmert wurde in dieser Hinsicht der Zustand des Heeres, als auch die Markgrafen von Meißen mit ihren Schaaren bei demselben sich einfanden.

Die vereinigte Truppenmacht sollte nun ihre Stärke und Tapferkeit durch die Einnahme der Stadt Saaz an den Tag legen, deren Belagerung um die Mitte des Septembers in Angriff genommen wurde. Jedoch gerade hier, wo die gesammte Streitkraft, im Ganzen wohl etwa 150,000 Mann vereinigt war, zeigte es sich, wie wenig mit einem so bunt zusammengesetzten Heere auszurichten sei, besonders wenn auch die Anführer desselben nicht mit einander übereinstimmten. In der Stadt lagen etwa 20,000 Hussiten, und es war dieselbe auch mit grobem Geschütz wohl versehen. Die Landleute der Umgebung hatten sich ebenfalls hier zusammengezogen, in den Vorstädten Quartier erhalten und dieselben mit starken Befestigungen

versehen. Jeden Tag fanden blutige Gefechte statt, wobei die Belagerer stets bedeutende Verluste zu beklagen hatten, auch fügte ihnen das feindliche Geschütz bei Tag und Nacht beträchtlichen Schaden zu. So lang man keinen Sturm wagte, konnte den Hussiten nicht viel angethan werden, und zu einem gewaltsamen Angriffe mochten sich die Fürsten nicht entschließen, da keiner von ihnen seine Mannschaft opfern wollte. In Anbetracht dieses Umstandes schreibt denn auch unser Züricher Gewährsmann: „uns dunkt daz nun ze viel lütz hie lig... wir gloubent legent ir mit üwer macht hie und mit üwer müg es muoste an etlichem ort schinber werden.“ Eine vollständige Rathlosigkeit entstand unter den Fürsten, als Sigismund seine Ankunft ankündigen ließ, und dennoch immer auf sich warten ließ. Bei der zunehmenden Theurung wurden die Krieger unmuthiger, so daß der Vorschlag, man wolle den Winter über vor der Stadt bleiben, wenig Anklang fand „dann soltent wir disen winter in disem lande ligen, so möhte uns denhein hengst lebendig beliben, wie es ioch umb uns ergienge; dann wir ob den vier wochen under niekein dach komen sint und noch teglich zu velde ligen.“ Unter solchen Verhältnissen ist es begreiflich, daß bald die Mehrzahl der Fürsten und Städte an eine Aufhebung der Belagerung dachten, besonders als ein größeres Gefecht durchaus zu Ungunsten des Kreuzheeres ausfiel. Am 2. Oktober begann deshalb der Aufbruch des Heeres; wir dürfen uns vorstellen, daß unsre Basler mit Freuden den Rückweg werden angetreten haben, und auch der Rath von Basel war es gewiß zufrieden, daß noch vor Einbruch des Winters die Truppen, deren Unterhalt der Stadt im Ganzen auf 1746  $\pi$  5  $\beta$  zu stehen kam, in die Heimath zurückkehrten.

Auf klägliche Weise war die ganze Unternehmung ge-

scheitert, das Reichsheer mit so vieler Mühe zusammengebracht, löste sich, ohne auch nur die erste Probe bestanden zu haben, ruhmlos auf. Für Basel aber war dieser Ausgang eine deutliche Aufforderung, immer mehr nach vollständiger Lösung vom Reiche und seinen Ansprüchen zu streben und sich stets enger denjenigen Gewalten anzuschließen, welche in dieser Hinsicht schon den entscheidenden Schritt gethan hatten. Daher sehen wir denn im weiteren Verlaufe des XV. Jahrhunderts unsre Vaterstadt immer seltener unter dem Reichspanner und immer häufiger an der Seite der Eidgenossen fechten, bei St. Jakob, bei Grandson und bei Murten, bis endlich am 13. Juli des Jahres 1501 durch den ewigen Schweizerbund die factische Trennung vom Reiche ihren Abschluß fand.

---